

Kardinal Ratzingers restauratives Manifest

Während seines diesjährigen Sommerurlaubs im Brixener Priesterseminar stand der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, dem italienischen Journalisten und Schriftsteller *Vittorio Messori* mehrere Tage lang Rede und Antwort. Die Gespräche, die Messori zwischen dem 15. und 18. August mit dem Kardinal führte, sollen Anfang nächsten Jahres unter dem Titel „Rapporto sulla fede“ bei den „Edizioni Paoline“ als Buch erscheinen. Wichtige Passagen aus dem Mammutinterview wurden, von Kardinal Ratzinger approbiert, aber schon in der Novembernummer der Mailänder katholischen Monatszeitschrift „Jesus“ vorausveröffentlicht. Veröffentlichungen in deutschen Zeitungen des auch hierzulande beachteten Interviews ließen nicht lange auf sich warten.

Wider den „Konzils-Ungeist“

Was der Kardinal seinem italienischen Gesprächspartner gegenüber über den Zustand der katholischen Kirche auf dem Hintergrund der Zeitsituation äußerte, überrascht in weiten Teilen nicht. Wer die Veröffentlichungen und Stellungnahmen Ratzingers als Theologieprofessor, Münchner Erzbischof und Kurienkardinal in den letzten zehn Jahren einigermaßen aufmerksam zur Kenntnis genommen hat, trifft in dem Interview mit Messori auf viel Vertrautes: Die Kritik Ratzingers am transzendentaltheologischen Ansatz und dem damit zusammenhängenden Begriff des „anonymen Christen“; seine Distanz gegenüber der historisch-kritischen Exegese, die den Zusammenhang zwischen Schrift und Kirche bedrohe; die Ablehnung neuerer Entwicklungen in der Katechese (Ratzinger nimmt in diesem Punkt weitgehend Überlegungen aus seinem Pariser Vortrag vom

Frühjahr 1983 auf; vgl. HK, April 1983, 454–456); die starke Fixierung auf die Bedrohung des Glaubens durch den Marxismus als weltliche Heilslehre; die Herausstellung des Traditionsobjekts Kirche und ihrer Lehrkontinuität gegenüber vermeintlichen theologischen Willkürlichkeiten und Anpassungen an den Zeitgeist. Bei seinem jetzigen Urteil über die Nachkonzilszeit beruft sich Ratzinger ausdrücklich auf seine negative Konzilsbilanz von 1975.

Dennoch hebt sich das „Jesus“-Interview aus der stattlichen Zahl der Veröffentlichungen, die Kardinal Ratzinger auch noch nach der Berufung in sein römisches Amt vorgelegt hat, heraus. Einmal handelt es dabei um das, was man salopp einen „Rundumschlag“ zu nennen pflegt: Es werden zahlreiche Einzelfragen angesprochen, vom Verhältnis des Christentums zu den nichtchristlichen Religionen über Katechese und Befreiungstheologie bis zur Funktion der Bischofskonferenzen, die sich als Mosaiksteine zu einem großen Krisengemälde zusammenfügen. Dazu kommt, daß Ratzinger in dem Gespräch mit einer Schärfe und Bestimmtheit formuliert, die das theologisch-kirchliche Profil des Präfekten der wichtigsten römischen Kongregation besonders klar hervortreten lassen.

Die *Quintessenz* von Ratzingers Analyse: Nach dem Konzil ist die Kirche in eine tiefe Krise geraten, für die nicht dieses selber, sondern ein seinem Buchstaben wie Geist zuwiderlaufender „Konzils-Ungeist“ verantwortlich ist. Die der Kirche in den vergangenen Jahren zugefügten Schäden gehen demnach auf die Entfesselung „aggressiver, polemischer und zentrifugaler Kräfte“ in ihrem Inneren und auf die im Westen durch den kulturellen Umbruch an die Macht gelangte liberal-radikale Ideologie zurück.

Viele seien von einer teilweise übertriebenen Abschottung zu einer ungefilterten und ungebremsten Öffnung zur gegenwärtigen Welt übergegangen.

Als *innersten Kreis der Krise* macht der Kardinal die Krise des Glaubens an Gott als Vater und als Schöpfer der Welt namhaft. Um diesen Kern gruppieren sich dann die Krise des Glaubens an die Kirche als Geheimnis und als göttliche Stiftung, die Krise des Glaubens an das Dogma und die Sittenlehre der Kirche und schließlich die Krise des Glaubens an die Schrift als Buch der Kirche. Als Ausweg aus der Krise empfiehlt Ratzinger eine „Restauration“, verstanden als „Suche nach einem neuen Gleichgewicht nach den Übertreibungen einer zu unterschiedslosen Öffnung zur Welt“; diese Restauration sei schon im Gange. Die Christen müßten heute viel stärker das Bewußtsein haben, zu einer Minderheit zu gehören und im Widerspruch zum „Geist der Welt“ zu leben.

Problematisches Verfallsschema

Man wird nicht bestreiten können, daß vieles von dem, was der Kardinal als Krisenphänomen anprangert, in Kirche und Gesellschaft auch wirklich anzutreffen ist: Seien es Theologen, die zu großzügig oder willkürlich mit der Glaubensüberlieferung umgehen, Verkürzungen im Kirchenverständnis oder zuwenig reflektierte Inkulturationsbemühungen, sei es – auf die Gesellschaft bezogen – ein überzogener Individualismus oder ein verabsolutiertes Konsumstreben. Daß Ratzinger generell über ein feines Gespür für wirkliche Schwachstellen der von ihm attackierten theologischen Positionen oder kirchlich-gesellschaftlichen Strömungen verfügt, dafür gibt es auch im „Jesus“-Interview Belege genug. Allerdings gehen damit *Einseitigkeiten, Übertreibungen und Fehleinschätzungen* Hand in Hand. Einige Beispiele aus ganz verschiedenen Bereichen: Kann man davon sprechen, die nichtchristlichen Religionen seien oft „Regime des Terrors“ gewesen, ohne gleichzeitig die im Namen des Christentums begangenen Verbrechen zu

erwähnen? Sind für das geistige und gesellschaftliche Klima Europas wirklich „akademischer Hochmut“, „blasierte Kälte“ und Arroganz charakteristisch, oder flüchtet der Kardinal mit dieser Einschätzung nicht in ein kulturpessimistisches Klischee? Ist der *Marxismus* heute wirklich noch eine „tiefere Versuchung als die oberflächlichen Formen des Atheismus“? Überzeichnet Ratzinger nicht, wenn er davon spricht, daß für „viele katholische Theologen“ die *Kirche* nur eine menschliche Einrichtung und das *Dogma* eine „unerträgliche Fessel“ und ein „Angriff auf die Freiheit“ sei? Gibt es in der Geschichte der Kirche wirklich keine Sprünge und Brüche?

Was die Diagnose des Kardinals letztlich so problematisch macht, ist ihre *Optik*. Ratzinger deutet den für katholische Theologie und Kirche so unausweichlichen wie heilsamen Prozeß der produktiven Auseinandersetzung mit der Moderne, zu dem das Zweite Vatikanum als herausragendes Datum gehört, fast ausschließlich als Zerfall, Dekadenz und schlechte Anpassung. Damit ersetzt er, ungeachtet der Rede vom wiederzugewinnenden Gleichgewicht, im Grunde die pauschale „Taufe“ der modernen Welt durch manche Säkularisierungstheologen durch ein ebenso undifferenziert-pauschales *Verfallsschema*. Kein Wunder, daß er auch die Hölle (er spricht vom „Infernalischen“ einer ausschließlich am Genuß und am Privatinteresse orientierten Kultur) ins Spiel bringt und auf Personalität und Geschichtswirksamkeit des Teufels besteht. Man wird den Eindruck nicht los, Ratzinger sehe die Aufklärung (vielleicht schon die Reformation) nur als Sündenfall, vor dem der Katholizismus zu widerstandslos kapituliert hat.

So muß in seiner *Optik* vieles als übertriebene Anpassung, als Abkehr vom Glauben und vor allem von der Kirche mit ihrer hierarchischen Struktur und ihrem *Dogma* erscheinen, was angemessener als zwar risikoreiche, aber notwendige Begleiterscheinungen einer noch längst nicht ausgestandenen Neubesinnung der Kirche auf ihren Auftrag und ihre Botschaft angesichts der gegenwärtigen Weltsituation zu beschreiben wäre. Das gilt für die

Schwierigkeiten mit dem Schöpfungsglauben ebenso wie für den theologischen Pluralismus. Die Sorge Ratzingers, die transzendente, übernatürliche Dimension des christlichen Glaubens könne verdunkelt oder sogar vergessen werden, ist ernst zu nehmen. Nur läßt sich das Übernatürliche in eine säkularisierte Gesellschaft nicht einfach zurückbeschwören, auch nicht durch eine stärkere Betonung der Sakramentalität und Geheimnisthaftigkeit der Kirche.

Folgen für das kirchliche Klima

Auf die *Kirche* aber läuft in Kardinal Ratzingers Krisengemälde alles zu. Als positives Gegenbild und Korrektiv gegen die beklagten Verfalls- und Auflösungserscheinungen hat er offenbar eine Kirche vor Augen, in der der „Gehorsam als Tugend“ wieder etwas gilt, in der die von Gott gewollte Autorität des Lehramts in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre voll und ganz respektiert wird und die eine Bastion in einer immer mehr in falschen Heilslehren, Liberalismus und Permissivität versinkenden Welt bildet.

Am Schluß des Interviews in „Jesus“ merkt Kardinal Ratzinger mit leiser Ironie an, die Glaubenskongregation mit ihren dreißig Mitarbeitern könne wohl kaum eine „Diktatur aufrichten“ oder einen „theologischen Staatsstreich“ in Erwägung ziehen. Auch wenn sich der Kardinal damit zu Recht gegen eine Überschätzung der faktischen Möglichkeiten seiner Kongregation wehrt: Es kann für das kirchliche Klima nicht folgenlos bleiben, wenn an der Spitze der wichtig-

sten römischen Kongregation ein Mann steht, der die Nachkonzilszeit im Ganzen als Auflösungs- und Zerfallsprozeß beurteilt und eine „Restoration“ fordert.

Schließlich können sich durch den Kardinal alle jene bestätigt und ermuntert fühlen, die – wenn auch meist mit weit weniger intelligenten Argumenten als Ratzinger – seit langem über die negativen Auswirkungen des Konzils lamentieren und bei jeder Gelegenheit klarere kirchliche Abgrenzungen zum „Zeitgeist“ und ein entschiedeneres lehramtliches Durchgreifen verlangen. Er kommt mit seinen Attacken gegen das „liberal-radikale“ Denken auch einer *konservativen Zeitströmung* entgegen, die eine in sich stabile und geschlossene Kirche als Gegengewicht zu vielen Unsicherheiten eher zu schätzen weiß als eine, die Spannungen und Konflikte austrägt. Eines ist allerdings auch sicher: Es gibt in der Kirche noch genügend Theologen und Bischöfe, die mit Ratzingers Weltbild und seiner Einschätzung der Lage der Kirche nicht übereinstimmen. Nicht weil sie radikale Außenseiter oder durch zuviel Anpassung benebelt wären, sondern weil sie die Chancen des Glaubens und die Möglichkeiten der Kirche auf dem Hintergrund ihrer jeweiligen sozialen und kulturellen Situation differenzierter und realistischer sehen als der „katholische Kulturpessimist“ (so die „Süddeutsche Zeitung“ in einem Kommentar vom 8. 11. 84) Ratzinger. Selbst in der römischen Kurie (nicht zuletzt im Staatssekretariat) dürfte kaum jedermann die prononcierten Ansichten des Präfekten der Glaubenskongregation teilen. U. R.

Zwischenbilanz zur Liturgiereform

Am 4. Dezember 1963 wurde als erstes Dokument des Zweiten Vatikanums die Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“ feierlich verkündet, in deren Artikel 21 es heißt: „Damit das christliche Volk in der heiligen Liturgie die Fülle der Gnaden

mit größerer Sicherheit erlange, ist es der Wunsch der heiligen Mutter Kirche, eine allgemeine Erneuerung der Liturgie in die Wege zu leiten.“ Vom 23. bis 28. Oktober kamen jetzt in Rom 220 Bischöfe und Liturgieexperten aus aller Welt zusammen, um